

Neuntes Kapitel.

Schatten und Licht.

(Fortsetzung.)

Vorliebe gebildeter Christen für die jüdische Literatur. Richard Simon, Knorr von Rosenroth, Heinrich Morus, die christlichen Rabbalisten; Leibniz, Karl XI. und XII. und die Karäer. Peringer, der Karäer Samuel b. Aaron. Trigland und der Karäer Marдохאי b. Nissan. Wölfer, Wagenfeil und Eisenmenger. Neue Ansiedlungen der Juden in Wien; Samuel Oppenheim. Das Eisenmengersche Gistbuch, entdecktes Judenthum, und Friedrich I. von Preußen. Das Menu-Gebet unter polizeilicher Aufsicht. Surenhuys, Basnage, Unger, Wolf und Toland.

(1685 — 1711).

Ebenso und fast noch mehr als die geahnte einstige Größe Israels zog das reiche jüdische Schriftthum gelehrte Christen an und flößte ihnen eine Art Sympathie für das Volk ein, aus dessen Fundgrube solche Schätze hervorgegangen sind. Mehr noch als im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts wurde in der Mitte und zu Ende desselben von Christen die hebräische Sprache erlernt, die hebräisch-rabbinische Literatur eifrig durchforscht, in die lateinische oder in moderne Sprachen übersetzt, ausgezogen, benutzt und angewendet. Die „jüdische Gelehrsamkeit“ war nicht wie früher ein bloßer Schmuck, sondern ein unerläßliches Element der literarischen Gelehrsamkeit geworden. Es galt als eine Schande für katholische und protestantische Theologen, im „Rabbinischen“ unwissend zu sein, und die Unwissenden wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie die Hebraisten als „Halbrabbinen“ verlästerten¹⁾. Ein gutmüthiger, aber schwachköpfiger christlicher Schriftsteller dieser Zeit (Joh. Georg Wachter) stieß wegen dieser Erscheinung bittere Seufzer aus. „Wenn nur diejenigen, die sich Christen nennen, einmal aufhören wollten, zum höchsten Schaden und Verderbniß ihrer Religion für das Judenthum

¹⁾ Vergl. Spannheim *Lettres à un ami*, in Richard Simons *Histoire critique du vieux testament*, ed Rotterdam, I., p. 614.

so zu eifern, wie ein Proselyte nimmer thun kann. Denn es ist eine neue ebionitische Art heut zu Tage aufgestanden, welche Alles von Juden herleiten will.“¹⁾

Zur Hochachtung der Juden und ihrer Literatur trug sehr viel der erste katholische Kritiker bei, der Pater Richard Simon von der Congregation des Oratoire in Paris. Er, der den sichern Grund zu einem wissenschaftlichen, philologisch-exegetischen Studium der Bibel alten und neuen Testaments legte, hat sich mit großem Eifer in den jüdischen Schriften umgesehen und sie zu seinem Zwecke benutzt. Richard Simon war ein denkender Kopf mit einem durchdringenden Verstande, der unbewußt über die katholische Lehre hinausgegangen war. Spinoza's biblisch-kritische Bemerkungen regten ihn zu gründlichen Forschungen an, und da er weniger philosophischen Dualismus im Kopfe, sondern als echter Franzose mehr gesunden Sinn hatte, brachte er es weiter in diesen Forschungen und erhob sie zu einer selbstständigen Wissenschaft, die nicht mehr auf Hin- und Herathen angewiesen war. Richard Simon war besonders von der Bibelauslegung der Protestanten in Vausch und Bogen angeekelt, welche alle ihre Weisheit und Dummheit mit Versen der heiligen Schrift zu belegen pflegten. Er unternahm daher, den Nachweis zu führen, daß die ganze Bibelenntniß und Bibelauslegung der protestantischen Kirche, auf welche sie den Katholiken und Juden gegenüber so stolz that, eitel Dunst und Irrthum sei, weil sie den richtigen Sinn des Grundtextes vollständig verkannte, von dem geschichtlichen Hintergrund, der Zeit und Ortsfärbung des biblischen Schriftthums keine Ahnung hatte und in dieser Unwissenheit abgeschmackte Dogmen häufte. „Ihr Protestanten beruft euch zur Bekämpfung der katholischen Uebersetzung auf das reine Gotteswort, ich will euch den festen Boden entziehen und euch gewissermaßen an die Luft setzen.“ Richard Simon war der Vorläufer von Reimarus und David Strauß. Die Katholiken jauchzten ihm Beifall zu — selbst der süßliche Bischof Bossuet; der sich Anfangs nur aus Eitelkeit ihm widersezt hatte — ohne zu ahnen, daß sie eine Schlange am Busen nährten. In seinem Meisterwerk, kritische Geschichte des alten Testaments²⁾, stellte er sich zur Aufgabe, nachzuweisen, wie das Schriftwort für den Glauben keineswegs genüge, indem es unsicher und vieldeutig sei, daher bedürfe er der Stütze der tausendjährigen Tradition, die sich in der katholischen

¹⁾ Wachter, Spinozismus im Judenthum S. 221.

²⁾ *Histoire critique du vieux testament*, zuerst erschienen Paris 1678, diese erste Auflage wurde verboten und fast vernichtet, die zweite erschien Rotterdam 1685.

Kirche erhalten habe. Richard Simon umspannte mit Kennerblick, wie keiner vor ihm, das umfangreiche Gebiet einer neuen Wissenschaft, die Bibelfritik. Obwohl kritisch-freimüthig verfuhr er aber doch apologetisch, sicherte der Bibel ihren Charakter der Heiligkeit und wies dabei Spinoza's Angriffe auf die Verlässlichkeit derselben zurück. Spinoza habe nur seine Unwissenheit oder Bosheit gezeigt, indem er die Echtheit des Pentateuchs (der Thora) wegen einiger Aenderungen, die man darin finde, verschrieen habe, ohne auf die Eigenschaft derer zu sehen, welche die Urheber dieser Aenderungen waren¹⁾. Prophetische, gottbegeisterte Männer seien es gewesen, durch deren Hände die heilige Schrift gegangen und deren Text uns überliefert worden sei, und es sei doch völlig gleichgültig, ob dieses oder jenes von Mose oder einem andern Propheten herrühre²⁾. Bei Beurtheilung der Schriften des neuen Testaments durfte oder konnte er nicht diesen zugleich freien und gläubigen Standpunkt einnehmen; hier sah man ihm mehr auf die Finger, oder er selbst legte sich Fesseln an. Richard Simon's Schriften, nicht in lateinischer, sondern in der Landessprache, und noch dazu mit einer gewissen Eleganz geschrieben, machten gerechtes Aufsehen. Sie stechen wohlthuend gegen den Wust der erdrückenden Gelehrsamkeit jener Zeit ab und heimein förmlich an. Sie wurden daher von allen gebildeten Ständen, auch von Damen begierig gelesen. Simon hatte der jüdischen Literatur einen weiten Raum eingeräumt und zum Schluß noch ein Verzeichniß der jüdischen Schriftsteller geliefert³⁾. Dadurch war diese rabbinische Literatur noch mehr als durch Reuchlin, Scaliger, die beiden Buxtorfe und die lateinschreibenden Gelehrten Hollands in die gebildete Welt eingeführt.

Um sich die umfangreiche Kenntniß dieser Litteratur eigen zu machen, mußte Richard Simon, wie ehemals Reuchlin, Umgang mit Juden auffuchen, namentlich verkehrte er mit Jona Salvador (o. S. 246), dem italienischen Sabbatianer. Dabei fiel ein Theil seiner Vorurtheile gegen Juden, die in Frankreich noch in ihrer ganzen Dichtigkeit bestanden. Noch eine andere Seite zog ihn zu den Juden. Indem er die katholische Ueberlieferung gegen die Buchstabengläubigkeit der Protestanten betonte, fühlte er sich mit den Talmudisten und Rabbaniten einigermaßen verwandt. Auch sie vertheidigten ihre Tradition gegen die Wortklauberei der Karäer. Richard Simon verherrlichte daher das rabbinische Judenthum in der Einleitung

¹⁾ Préface p. 3.

²⁾ Das. und Chapt. II fg.

³⁾ Catalogue des auteurs Juifs, qui ont été cités dans l'histoire critique.

und den Ergänzungen, die er zur Uebersetzung von Leon Modena's „Riten“ (o. S. 135, Anm. 2) gemacht hat. Wie Wenige seiner Zeit und nach ihm mit der ganzen jüdischen Literatur vertraut, war Richard Simon weit entfernt von jener auf Unwissenheit beruhenden Ueberhebung: daß das Christenthum etwas ganz Besonderes, vom Judenthum Grundverschiedenes und weit Erhabeneres sei. Er erkannte vielmehr die Wahrheit und hatte den Muth, sie auszusprechen: daß das Christenthum sich in Inhalt und Form vollständig nach dem Judenthum gebildet habe und ihm wieder ähnlich werden mußte. „Da die christliche Religion ihren Ursprung vom Judenthum hat, zweifle ich nicht, daß das Lesen dieses kleinen Buches (die Riten) zum Verständnisse des neuen Testaments beitragen wird, wegen der Gleichförmigkeit und Verbindung, die es mit dem alten hat. Diejenigen, welche es verfaßt haben, waren Juden, so kann man es nur im Verhältniß zum Judenthum erklären. Auch stammt ein Theil unserer Ceremonien von den Juden Die christliche Religion hat noch das mit der jüdischen gemeinsam, daß jede sich auf die heilige Schrift, auf die Ueberlieferung der Väter, auf die üblichen Gewohnheiten und Gebräuche stützt Man kann nicht genug die Bescheidenheit und die innere Andacht der Juden bewundern, wie sie des Morgens zum Gebete gehen Die Juden zeichnen sich nicht bloß in Gebeten aus, sondern auch in Mildthätigkeit, und man glaubt in dem Mitgefühl, das sie für die Armen haben, das Bild der Liebe der ersten Christen für ihre Brüder zu sehen. Man befolgte damals das, was die Juden noch heute beibehalten haben, während wir (Christen) kaum die Erinnerung davon behalten haben.“ — Richard Simon sprach es fast bedauernd aus, daß die Juden, welche ehemals in Frankreich so gelehrt waren, denen Paris als ihr Athen galt, aus diesem Lande verjagt worden sind. Er nahm sie in Schutz gegen die Anschuldigung ihrer angeblichen Gehässigkeit gegen die Christen und hob hervor, daß sie für das Gedeihen des Staates und des Landesfürsten beten. Seine Vorliebe für die Tradition ging so weit, daß er behauptete, das Cardinalscollegium in Rom, die Spitze der Christenheit, sei nach dem Muster des einstigen Synhedrion in Jerusalem gebildet, und der Papst entspreche dem Vorsitzenden desselben, dem Nasi¹⁾. Indem er die Katholiken mit den Rabbaniten verglich, nannte er die Protestanten geradezu „Karäer“ und schrieb auch scherzweise an seine protestantischen Freunde: „meine lieben Karäer²⁾“. Es ist bereits erwähnt, daß sich

¹⁾ Les Rites, supplément aux cérémonies des juifs (Haag 1682) p. 38.

²⁾ Deſter in seinen Lettres choisies.

Richard Simon sehr eifrig der Juden von Meß angenommen hat, als sie eines Christenkindermordes angeklagt waren (o. S. 246). Auch wo er sonst Gelegenheit hatte, nahm er die Juden gegen falsche Anklagen und Verdächtigungen in Schutz. Ein getaufter Jude, Christian Gerson, der ein protestantischer Pastor geworden war, hatte im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zur Schmähung des Talmud Auszüge, namentlich lächerliche Legenden, aus demselben mitgetheilt, die vielfach gedruckt und verbreitet wurden¹⁾. Richard Simon schrieb dagegen an einen Schweizer, welcher diese deutschen Auszüge ins Französische übersetzen wollte: Gerson sei nicht von der Schuld freizusprechen, daß er Wortspiele und reine allegorische Wendungen im Talmud für wahre Geschichten ausgegeben habe. Gerson wälze der gesammten jüdischen Nation gewisse Irrthümer zu, die nur von dem leichtgläubigen Volke angenommen wurden, welches Dichtung von Geschichte nicht zu unterscheiden vermöge, und darum verunglimpfe er so sehr den Talmud²⁾. Man darf nicht vergessen, daß es ein angesehenener Priester und noch dazu ein nüchterner, maßvoller Kopf war, der dem Judenthum so viel Gutes nachsagte. Seine in lebhaftem französischen Style geschriebenen, von der gebildeten Welt viel gelesenen Bücher und Briefe haben dem Judenthume viele Freunde erworben oder wenigstens seine Feinde vermindert. Indessen scheint die officiële katholische Welt diesem Lobredner des Judenthums ein wenig auf die Finger geklopft zu haben, und Richard Simon, der die Ruhe liebte, mußte zum Theil widerrufen: „Ich habe zu viel Gutes von dieser elenden Nation gesagt, da ich sie in der Folge durch Umgang mit Einigen von ihnen kennen gelernt habe“³⁾. Das kann nicht aus seinem Herzen gekommen sein, welches nicht gewohnt war, eine ganze Menschenklasse nach einigen Individuen zu beurtheilen und zu verdammen.

Bemerkenswerth ist es, daß Richard Simon am richtigsten den unjüdischen Ursprung und die Verwerflichkeit der Kabbala erkannt hat. Viele gelehrte Christen seiner Zeit standen nicht auf dieser Höhe und waren fast ebenso wie die Juden von dieser lügenhaften Lehre geblendet, über die jener sich mit Recht lustig machte. Tonangeber für diese Richtung waren zwei geachtete Schriftsteller Heinrich Morus in Canterbury und Knorr von Rosenroth in Sulzbach (Baiern), von denen der erstere so gut wie gar nichts von der Kabbala verstand,

¹⁾ S. über denselben Wolf I. III, IV. Nr. 1896, Steinschneider, C. B. 5140.

²⁾ Richard Simon, Lettres choisies I. No. 7.

³⁾ Das. No. 23.

weil er keine jüdische Anleitung hatte, der letztere dagegen sie zu verstehen glaubte, weil ihm ein jüdischer Führer, der Rabbiner Meïr Stern aus Frankfurt a. M., den Faden für dieses Labyrinth gereicht hatte¹⁾. Das, was im Hebräischen und Chaldäischen wie Spielerei einer müßigen Phantasie aussieht, erhielt durch die lateinische Umkleidung einen düstern, fast grauenerregenden Ernst. Beide christliche Mystiker Morus und von Rosenroth wühlten in diesem mystischen Schutte, den sie für eine metallreiche Fundgrube hielten, um das Christenthum damit zu vergolden. Am meisten sagte ihnen der „Urmensch“ (Adam Kadmon), zu, dieser hohle Begriff, welcher einen Theil der Gottheit, alle Wesenheit in der Idee enthalten soll; sie deuteten ihn in den Heiland, Christus, um²⁾. Das Christenthum sollte durch die Kabbala überzeugend werden³⁾ — eine schlechte Empfehlung — nebenher sollte dadurch auch der Stein der Weisen gefunden werden. Knorr von Rosenroth, Sohn eines geadelten Pastors, glaubte durch die Kabbala nicht nur Juden für das Christenthum gewinnen, sondern auch der Sektirerei und der Spaltung innerhalb der Christenheit ein Ende machen zu können⁴⁾. In diesen kabbalistischen Strudel wurden noch Andere hineingezogen, nicht nur der wirre Mystiker Baron Franz Mercur von Helmont (der Jüngere), sondern auch der Hofphilosoph Leibniz. Dieser deutsche Denker, der lieber französisch schrieb, der gegen Spinoza und sein System sehr vornehm that, suchte nach philosophischer Wahrheit, ohne sie zu finden; er wollte alle Gegensätze ausgleichen, den Protestantismus mit dem Katholicismus vereinigen und das Christenthum mit einem klaren

¹⁾ Knorr von Rosenroth verfaßte (eigentlich anonym) *Kabbala denudata, sive doctrina Hebraeorum transcendentalis et metaphysica atque Theologia. Apparatus pars prima et pars secunda in librum Sohar, Sulzbach 1677*. Der dritte Theil: liber שמעון, seu porta Caelorum, autore R. Abraham Cohen Iria (Herrera) Lusitano, und der vierte — recht chaotisch vor dem dritten — und in Zusammenhang mit Th. II. und III.: *Arbores, sive tabulae cabbalisticæ*, die kabbalistischen Figuren. Knorr wollte den ganzen Sohar nebst den Tikkunim ins Lat. übersetzen, die ersten zwei Theile sind bloß Prodrömen dazu; Th. I. eine kabbalistische Nomenclatur; II. enthält Abhandlungen, meistens eine kabbalistische Correspondenz mit Heinrich Morus. In No. 8 sagt er: er habe sich zum Verständniß der Lurjanischen Kabbala eines Greises bedient, der als Kabbalist seines gleichen in Deutschland kaum habe, der ihm Lurjanische Manuscripte zugebracht hat. Dieser senex Judæus war Meïr Stern, wie Unger referirt hat, Wolf III. p. 678. [Ueber Meïr Stern vgl. Horowitz, Frankfurter Rabb. II, 64 f.]

²⁾ Knorr von Rosenroth *Kabbala denudata* II. p. 185.

³⁾ *Kabbala denudata* I. p. 26 und öfter.

⁴⁾ Das. II. p. 75.

Gottesbegriff versöhnen. Auf einer diplomatischen Reise von Hannover nach Wien hielt er sich einige Zeit bei Knorr von Rosenroth auf (Anfang 1688), um sich von ihm in die Kabbala einweihen zu lassen. Welche Weisheit lernte er von ihm? Nichts anderes als die verworrene und verwirrende Emanationstheorie, die den Messias neben oder gar über Gott stellt. Es ist drollig zu sehen, wie Leibniz mit den hohlen Formeln von den abgestuften Welten spielte, und wie auch ihm der Pomp nichtsagender Wörter der Kabbala, das Klappern an einander geworfener tauber Rüsse, imponirte¹⁾.

War das nicht ein eigenartiges Zusammentreffen, daß gebildete Kreise damals in Jakobs Zelten die höchste Weisheit suchten, sogar die Mißgeburten aus dessen Schooße mit respektvoller Scheu behandelten und ihn doch noch immer der entsetzlichen Verbrechen schuldig hielten? Was in früherer Zeit Unwissende gegen die Juden vorgebracht und Schläue später mit geßiffentlichem Betrüge in Scene gesetzt haben: daß sie Christenfinder mordeten und deren Blut tranken oder als Heilmittel für eigenartige, angeborene Krankheiten gebrauchten, was tausendfach von gewichtigen Stimmen als Erfindung erklärt worden war, wiederholten noch in diesem Jahrhundert Christen aus dem gebildeten Stande. Ein friesischer Protestant, Geistlicher und Arzt, Jakob Geusius, schleuderte zwei Anklageschriften gegen die Juden in die Welt. „Anan und Kaiphas aus der Unterwelt entflohen“ und „Menschenopfer“, worin er, recht gelehrt, sämtliche Lügengmärchen zusammenstellte, die je gegen Juden aufgetaucht sind, von Apion und Tacitus an bis auf den Franciskaner Bernard von Feltre, welcher das Kind Simon von Trient als Märtyrer jüdischer Ruchlosigkeit ausposaunte. Aber in diesem Jahrhundert brauchten die Juden nicht mehr als Dulder zu schweigen, sondern durften das Lügengewebe zerfasern. Ein holländischer Jude, redigewandt und ebenfalls gelehrt, verfaßte unter dem Namen Isaaß Viva eine geschickte Gegenschrist gegen diese Schmähchrift mit dem

¹⁾ Foucher de Careil: Leibniz, la Philosophie juive et la Cabale, Beilage p. 40. Beispielsweise sei angeführt p. 56: Ainsi le monde Azilutique est du Messie, le Beratique des âmes, le Jeziratique des anges non consommés, et l'Assiatique des hommes revêtus des corps visibles. Es sollen die kabbalistischen Schlagwörter sein: *קיום, האצילות, הבריאה, היצירה והעשיה*. Leibniz hat sich auch mit Maimuni's Moré Nebuchim eingehend beschäftigt, wie de Careil aus dessen handschriftlichem Nachlasse das nachgewiesen hat. Er hatte einen jüdischen Jünger Namens Raphael Lewy, der ganz allein seine Leiche zur letzten Ruhe begleitete, 1716, da Leibniz in Hannover in Ungnade gefallen und vernachlässigt war. Vergl. Archives Israél, Jahrg. 1857, p. 500.

Titel „der Bluträcher“¹⁾. Zwei Punkte betonte er mit allem Nachdruck: daß nicht ein einziger Fall von Kindermord durch Juden urkundlich über allen Zweifel festgestellt wurde, und daß die Heiden in den ersten Jahrhunderten des Christenthums die Christen desselben Verbrechens beschuldigt haben.

Auch Isaac Cardoso in Verona, der nüchterne Bruder des sabbatianischen Schwindelkopfes, widerlegte in derselben Zeit die Anschuldigungen gegen Juden, aber er gab dem Thema eine anziehende Wendung. Die „Vorzüglichkeit der Hebräer“²⁾ setzte er ins helle Licht, wodurch die ihnen zur Last gelegten Verbrechen und angebliche Verworfenheit in ihrem Nichts hell beleuchtet wurden. „Das Volk Israel, zugleich von Gott geliebt und von den Menschen verfolgt, ist seit zweitausend Jahren, um seine und seiner Väter Sünden zu büßen unter die Nationen zerstreut, von Einigen gemißhandelt, von Andern verwundet und von Allen verachtet, und es giebt kein Reich, das nicht gegen dasselbe das Schwert gezückt, sein Blut vergossen und sein Mark verzehrt hätte“. Diesen Gegensatz setzte Isaac Cardoso scharf auseinander. Israel sei thatsächlich das von Gott auserwählte Volk, zu seinem Dienste berufen, um sein Lob zu verkünden. Es sei darum eins und enig, wie sein Gott. Es sei lebendiger Zeuge der Gotteseinheit und daher von den Völkern durch eigenartige Gesetze getrennt. Drei Eigenschaften seien ihm zur eigenen Natur geworden: Mitgefühl mit Anderer Leiden, Wohlthätigkeitsinn und Züchtigkeit. Es befolge seine Religionsgesetze treu, als eine ihm von Gott geschenkte, von seinen Vätern überlieferte Offenbarung, nicht

¹⁾ *Vindex Sanguinis contra Jacobum Geusium . . . per Isaacum Vivam*, gedr. Amsterdam und beige druckt bei Wülfer, Theriaca Judaica ad examen revocata, Nürnberg 1681. Wolf vermuthete die Identität dieses J. Viva mit Isaac Chajim Cantarini (*Bibliotheca* III. p. 565). Allein wenn auch Cantarini lateinisch verstanden hat, so war er doch nicht so klassisch gebildet, um lateinische Verse zu machen und das Buch mit klassischen Citaten zu schmücken. War doch sein hebr. Styl verworren (o. S. 258, Anm. 1), und er soll gar zierlich und logisch Lateinisch geschrieben haben? Cantarini erwähnt auch nicht diese Schrift als seine eigene, in seinen Briefen an Unger. Dagegen nennt der Verf. des *Vindex* Belgien sein Vaterland (p. 5 unten): *An non sacratissimum nostrum Belgium sceleratorum receptaculum constituunt (Geusii verba)?* Zudem nennt Eisenmenger, welcher gerade während des Druckes dieser Schrift in Amsterdam war, ausdrücklich als Verf. derselben: der Amsterdamer Jude Isaac Viva (*Entdecktes Judenthum* II. S. 222). Möglich, daß Viva gar pseudonym ist, und der Verf. einer der jüdischen klassischen Philologen, etwa Isaac de Pinedo, war. [Vgl. auch de Rossi, *Wörterbuch*, deutsch von Hamberger, S. 331.]

²⁾ *Las excelencias de los Hebreos*, vollendet März 1678, gedruckt Amsterdam 1679. S. über ihn Note 4.

vermittelst philosophischer Grübeleien, die für dasselbe überflüssig seien. Die Weisen anderer Nationen bewundern daher diese Fähigkeit. Das israelitische Volk allein sei der Prophetie gewürdigt, und das heilige Land ihm zum Wohnsitz angewiesen worden. Und dieses von Gott geliebte, auserkorene, mit so vielen vortrefflichen Eigenschaften begabte und besonderer Gnadenmittel gewürdigte Volk werde von jeher mit so viel Verleumdung theils lächerlicher, theils grausiger Natur überhäuft: daß es falsche Götter anbede, daß es einen üblen Geruch an sich trage, daß es an einem eigenen regelmäßigen Blutflusse leide, daß es die anderen Völker in seinen Gebeten verwünsche, daß es hart und gefühllos gegen dieselben sei, daß es die heiligen Schriften aus Feindseligkeit gegen das Christenthum gefälscht hätte, daß es Bilder und Hostien schände, und endlich, daß es Christenfinder tödte und sich ihres Blutes bediene. Die Erlogenheit aller dieser Anschuldigungen belegte Isaac Cardoso durch geschichtliche Urkunden. — Als Zeichen der Zeit kann auch aufgeführt werden, daß Fürsten, welche den Juden damals mehr uneigennützig Theilnahme zuwendeten als früher und auch ihrer Literatur Beachtung schenkten, immer mehr von der Unschuld der Juden, wenigstens nach dieser Seite hin, überzeugt, den Vorurtheilen der geistlichen Verläumdungen mit Eifer entgegentraten. Der Fürst Christian August von Pfalz-Sulzbach, welcher sich mit Liebe auf die hebräische Sprache und Literatur verlegte und sich sogar in die Kabbala — wahrscheinlich durch Knorr v. Rosenroth — einweihen ließ, befahl in seinem Lande überall seine Mandate anzuschlagen, als zweimal Gerüchte von Christenkindermord auftauchten (1682, 1692): Bei schwerer Strafe „den ausgestreuten, erdichteten und lügenhaften Anschuldigungen gegen die Juden keinen Glauben beizumessen, noch sie weiter zu verbreiten, noch überhaupt davon zu sprechen und viel weniger einen Juden deswegen anzufechten“¹⁾.

Die Aufmerksamkeit, welche den Juden und ihrer Literatur von Seiten christlicher Gelehrten und Fürsten zugewendet wurde, brachte hin und wieder drollige Erscheinungen zu Tage. In Schweden, dem bigottesten protestantischen Lande, durfte kein Jude wohnen, allerdings auch kein Katholik. Nichts desto weniger interessirte sich König Karl XI. außerordentlich für die Juden und noch mehr für die Sekte der Karäer, welche sich angeblich an das reine Gotteswort der Bibel ohne Uebersetzung hielten und mit den Protestanten viel Aehnlichkeit haben sollten. Wäre es nicht leicht, sie, die nicht vom Talmud eingespunnen sind, zum Christenthum hinüber zu bringen? Karl XI.

¹⁾ Wagenfeil, Hoffnung Israels. Anfang.

sandte daher einen der hebräischen Literatur kundigen Professor zu Upsala, Gustav Peringer von Lilienblad, nach Polen (um 1690) zu dem Zwecke, die Karäer aufzusuchen, sich nach ihrer Lebensweise und ihren Gebräuchen zu erkundigen und besonders ihre Schriften anzukaufen, ohne Kosten zu scheuen¹⁾. Mit Empfehlungsbriefen an den König von Polen versehen, reiste Peringer zunächst nach Litthauen, wo es mehrere karäische Gemeinden gab. Aber die polnischen und litthauischen Karäer waren noch mehr verkommen, als ihre Brüder in Constantinopel, in der Krim und in Aegypten. Durch die kosakische Verfolgung war ihre Zahl noch mehr zusammengeschmolzen und ihre Litteratur zerstreut. Es gab nur sehr wenige Kundige unter ihnen, welche von ihrem Ursprunge und dem Verlaufe ihrer Sekte ein Geringes wußten, genau wußte es kein Einziger. Gerade um diese Zeit hatte der polnische König Johann Sobieski durch den bei ihm beliebten karäischen Richter Abraham b. Samuel aus Torok, man weiß nicht zu welchem Nutzen, dessen Bekenntnißgenossen auffordern lassen, sich von ihren Hauptsitzen Torok, Luzk, Halicz auch in andern kleinen Städten anzusiedeln²⁾; sie leisteten Folge und zerstreuten sich noch mehr bis in die Nordprovinz Samogitien. So von ihrem Mittelpunkte getrennt, vereinzelt, den Umgang mit Rabbinen meidend und auf die polnische Landbevölkerung angewiesen, verbauerten die polnischen Karäer immer mehr und fielen einem tiefgewurzelten Stumpfsinn anheim³⁾. Welch' einen Gegensatz boten sie gegen die allzu übertriebene geistige Beweglichkeit der rabbinisch-polnischen Juden! Aber jene waren in ihrer Einfalt biederer und rechtlicher geblieben.

Wenn der von Karl XI. ausgesandte Peringer neben theoretischer Kenntniß des Hebräischen auch einen praktischen Blick besessen hat, so konnte es ihm nicht entgangen sein, daß die Karäer ebenso wenig wie die Rabbaniten den Standpunkt der Bibel rein eingenommen hatten und nicht weniger im Autoritätsglauben befangen waren. Es mußte ihm aufgefallen sein, daß sie einen sehr schwankenden Festkalender hatten, und daß sie an den streng befolgten levitischen Reinheits- und Unreinheitsgesetzen ein noch schwereres Joch trugen als die Verehrer des Talmud. — Ob Peringer auch nur zum Theil den Wunsch seines Königs erfüllt hat, ist nicht bekannt; wahrscheinlich ist es nicht. Denn einige Jahre später (1696—97) machten abermals zwei schwedische Gelehrte, wahrscheinlich ebenfalls im Auftrage Karl's XI., Reisen in Litthauen,

¹⁾ S. Note 5.

²⁾ Urkunden bei Neubauer, aus der Petersburger Bibliothek, S. 139, No. 26; Datum der Auswanderung 1688.

³⁾ Mardocheä in Dod Mardocheä c. 7.

um karäische Gemeinden zu besuchen und deren Schriften aufzukaufen. Sie forderten zugleich Karäer freundlich auf, nach Schweden zu kommen, um mündliche Auskunft über ihr Bekenntniß zu geben. Die Befehrungssucht hatte gewiß mehr Antheil daran, als Wißbegierde nach dem Unbekannten. Ein junger Karäer Samuel b. Aaron, der sich in Poswol in Samogitien niedergelassen hatte und etwas Lateinisch verstand, entschloß sich nach Riga zu einem königlichen Beamten, Johann Puffendorf, zu reisen und mit ihm eine Unterredung zu halten. Bei dem Mangel an litterarischen Quellen und bei der Unwissenheit der Karäer über den geschichtlichen Gang und die Entwicklung ihrer Sekte konnte Samuel b. Aaron nur Dürftiges liefern in einer Schrift, deren Titel schon die auch in den karäischen Kreis eingedrungene Spielerei bekundet¹⁾.

Auch von einer anderen Seite wurden die Karäer Gegenstand eifriger Nachforschung. Ein Professor in Leyden, Jakob Trigland²⁾, der in der hebräischen Literatur ziemlich heimisch war, wollte ein Buch über die alten, verschollenen jüdischen Sekten schreiben und wurde auf die noch bestehenden Karäer aufmerksam gemacht. Vom Wunsche beseelt, Auskunft über die polnischen Karäer zu haben und in den Besitz ihrer Schriften zu gelangen, sandte er einen Brief durch bekannte Kaufhäuser aufs Gerathewohl an die Karäer (Frühjahr 1689) mit bestimmten Fragen, um deren Beantwortung er bat. Dieser Brief kam zufällig einem Karäer Mardocheä b. Nissan aus Kukisow (drei Meilen nordöstlich von Lemberg) in Luzk in die Hände, und dieser, ein armer Gemeindebeamter, wußte selbst nicht genug, um Bescheid über Anfang und Grund der Spaltung zwischen Rabbaniten und Karäer geben zu können. Aber er betrachtete es als eine Ehrensache, diese Gelegenheit wahrzunehmen, um durch das Organ eines christlichen Schriftstellers die vergessenen Karäer der gebildeten Welt in Erinnerung zu bringen und deren Gegnern, den rabbanitischen Juden, einige Streiche zu versetzen. Er scheute keine Opfer, um sich die wenigen Bücher zu verschaffen, aus welchen er sich selbst und seinen Correspondenten Trigland belehren konnte. Mit diesen Schriften war es jedoch nicht weit her, und Mardocheä's Abhandlung für Trigland ist darum auch sehr dürftig ausgefallen. Nichtsdestoweniger hatte sie aus Mangel an einer bessern Arbeit das Glück, fast anderthalb Jahrhundert als einzige Quelle für die Geschichte des Karäerthums zu dienen³⁾. Einige

¹⁾ אפרון עשה לו f. Note 5.

²⁾ Das.

³⁾ מרדכי דוד zuerst mit lat. Uebersetzung edirt, in Wolffs notitia Karaeorum, 1714.

Jahre später, als der nordische Held Karl XII. im Siegesfluge Polen eroberte und gleich seinem Vater wißbegierig war, Genaueres über die Karäer zu erfahren, zog auch er Erkundigungen an Ort und Stelle über sie ein. Auch diese Gelegenheit benutzte Mardocheäi b. Nissan, um eine Schrift für Karl XII. in hebräischer Sprache auszuarbeiten¹⁾, worin er seinem Haß gegen die Rabbaniten die Zügel schießen ließ und ihre talmudische Literatur angelegentlichst lächerlich machte.

Es konnte nicht fehlen, daß die Aufmerksamkeit, welche der christliche Gelehrtenkreis der jüdischen Litteratur so eifrig zuwandte, den Juden manche Verdrießlichkeit und Ungelegenheit brachte. Sehr lästig wurden ihnen deutsch-protestantische Gelehrte, welche den Holländern und dem Franzosen Richard Simon nachstrebten und sich zwar eine recht schwerfällige Gelehrsamkeit aneigneten, aber weder die freundlich milde Duldung gegen die Juden, noch die St yleleganz von ihren Vorbildern lernten. Fast zu gleicher Zeit verwertheten drei deutsche Hebraisten Wülfer, Wagenseil²⁾ und Eisenmenger ihre Kenntniß der hebräischen Litteratur, um Anklagen gegen die Juden zu erheben. Alle drei verkehrten viel mit Juden, lernten von ihnen, vertieften sich in die jüdische Litteratur und brachten es wirklich zu einer gewissen Meisterschaft. — Johannes Wülfer aus Nürnberg, für das geistliche Amt bestimmt, der bei einem Juden von Fürth und später in Italien neben der biblischen auch die talmudische Litteratur gründlich erlernt hatte, suchte nach hebräischen Handschriften und alten jüdischen Gebetbüchern, um eine Anklage gegen die Juden begründen zu können. An einem

¹⁾ מרדכי בן נסן s. Note 5.

²⁾ Der berühmteste der jüdischen Gelehrten, bei denen Wagenseil sich Rath und Auskunft über jüdisches Leben und Wissen erbat, war Chanoch Levy, welcher mit den Exulanten aus Wien 1670 nach Fürth gekommen war (s. Wagenseil Sota und Kritik in Mantissa p. 1158, 1180, 1199, 1204, 1213, 1219, 1223). Conrad Frommüller correspondirte mit ihm (s. Wolf I. p. 382, III. p. 264). Er wird als *vir admirandae doctrinae et singularis modestiae* geschildert. Er unterzeichnete mit Andern das Gesuch der Wiener Juden an Teixeira, sich für sie zu verwenden (bei Sasportas Respp. No. 77 Ende): הרב מנחם מפראג. Chanoch hatte fünf Söhne, von denen Elkan Fränkel, Hofagent des Markgrafen von Ansbach, und Hirsch Fränkel, Rabbiner von Schwabach, die bekanntesten waren. Durch Reid und Denunciation von Seiten eines anderen jüdischen Hofagenten wurde Elkan in einen schweren Prozeß verwickelt und durch Feinde ungerecht zur ewigen Haft verurtheilt (1713). S. darüber Haenle, Geschichte der Juden im Ansbachischen S. 73 fg., Schudt, jüdische Merkwürdigkeiten, II. S. 197 fg. [und jetzt namentlich Kaufmann, die letzte Vertreibung etc., S. 68, 88, 191, 196 bis 200, wonach im Text bereits das Wichtigste berichtet ist.]

schönen Gebetstücke, das in einer Zeit und einem Lande entstanden ist, in denen vom Christenthum noch wenig die Rede war¹⁾, nahmen Christen, von getauften Juden mißleitet, argen Anstoß. Einige Juden pflegten nämlich zu diesem Gebete einen Satz hinzuzufügen: „Denn sie (die Heiden) beten zum nichtigen leeren Hauch.“ In dem Worte „leer“ wollten Judenfeinde Jesus gezeichnet sehen und eine Lästung gegen ihn finden²⁾. Gedruckt war dieser Satz in den Gebetbüchern nicht. Aber in manchen Ausgaben war dafür ein leerer Raum gelassen. Diese leere Stelle oder dieses Wort wa-Rik ließ den frommen Protestanten keine Ruhe, und Wülfer suchte darum in Bibliotheken umher, um einen Beleg dafür zu finden, und als er das Wort in Handschriften fand, verfehlte er nicht, es in einem Buche bekannt zu machen³⁾. Er lobte den Fürsten Georg von Hessen dafür, daß er seine Juden einen verschärften Eid schwören ließ, daß sie nimmer ein lästerliches Wort gegen Jesus ausstoßen würden, und daß er sie im Uebertretungsfalle mit dem Tode zu strafen bedrohte. Allein Wülfer war anderseits auch gerecht genug, einzugestehen, daß die Juden so lange und so grausam um nichts von den Christen verfolgt worden seien, daß die Anschuldigung vom Blutgebrauch gegen sie eine böshafte Erfindung sei, und daß das Zeugniß getaufter Juden gegen Juden wenig Glauben verdiente⁴⁾.

Der Jurist Johann Christoph Wagenseil, Professor in Altorf, ein sehr gutmüthiger, von Wohlwollen für Juden erfüllter Mann, machte es noch schlimmer gegen sie, als der oben erwähnte Theologe. Er hatte noch weitere Reisen als Wülfer gemacht, war über Spanien bis nach Afrika vorgedrungen und gab sich die größte Mühe, solche jüdische Schriften aufzutreiben, welche aus der heiligen Schrift oder mit den Waffen der Vernunft gegen das Christenthum ankämpften (antichristianische Schriften). Mit diesem Funde füllte er seinen Röcher „mit des Teufels feurigen Geschossen“⁵⁾. Selbst jenes geschmacklose

¹⁾ Das Gebet beginnt mit אלנו = Alenu, wahrscheinlich von Rab, d. i. Abba Arefa in Babylonien, im III. Jh. für das Neujahr verfaßt; s. B. IV. S. 257 ff., 471.

²⁾ שרם מתפללים להביל וריק. Das Wort וריק, wa-Rik hat den Buchstabenahlenwerth 316, und eben so viel das Wort יש = Jesus.

³⁾ Es ist das öfter citirte: Theriaca Judaica, ad examen revocata; Nürnberg 1681. Es enthält die Schmähschrift des Convertiten Samuel Friedrich Brenz, „Schlangenbalg“ (Nürnberg 1614), die Widerlegung derselben von Salomo Zewi Uffenhausen, jüdischer Theriak (in jüdisch-deutscher Schrift, Hanau 1615), von Wülfer ins Lateinische übersetzt, und Animadversiones ad Theriacam. Ueber Alenu das. 308 fg.

⁴⁾ Das. p. 168, 171, 76, 78, 130.

⁵⁾ Tela ignea Satanae, Altdorf 1681.

Nachwerk über Jesu magische Wunderthaten (Toldot Jeschu), womit ein von den Christen gequälter Jude an dem Stifter des Christenthums sich hatte Lust machen wollen, suchte Wagenseil auf und ließ sich viel Geld kosten, diese hebräische Parodie des Evangeliums aufzutreiben, denn es besaßen nur wenige Juden eine Abschrift davon, und die Besitzer hielten es zu ihrer eigenen Sicherheit hinter Schloß und Riegel. Weil nun ein Jude früher einmal solches über Jesus geschrieben, einige Andere es in Besitz hatten, noch Andere sich gegen Angriffe von christlicher Seite gewehrt hatten, darum stand es bei Wagenseil fest, daß die Juden seiner Zeit noch immer Jesus arg verlästerten. Er beschwor daher die Fürsten und die städtische Obrigkeit, den Juden solche Lästerung aufs strengste zu verbieten. Er richtete eine eigene Schrift: „die christliche Denunciation“ an alle hohen Potentaten¹⁾, den Juden einen förmlichen Eid aufzulegen, daß sie kein Wort des Spottes gegen Jesus, Maria, das Kreuz, die Messe und andere christliche Sakramente äußern würden. Außerdem hatte Wagenseil noch zwei fromme Wünsche. Die protestantischen Fürsten möchten wirksame Anstalten zur Bekehrung der Juden treffen. Er hatte sich zwar überzeugt, daß in Rom, wo seit Papst Gregor XIII. alljährlich an bestimmten Sabbaten ein Dominikanermönch vor einer Anzahl Juden schläfrig zu disputiren pflegte (IX., 466), die Juden ihn angähnten oder zum Besten hatten. Aber er meinte, die protestantischen Fürsten, eifrigere Christen als die katholischen, sollten es besser anfangen²⁾. Auch schmerzte es den grundgelehrten Mann, daß die Rabbinatscollegien sich anmaßten, Schriften über jüdische Religion ihrer eigenen Censur zu unterwerfen und ihre Billigung oder Mißbilligung über dieselben auszusprechen; das sei ein frecher Eingriff in die Majestätsrechte der Christen³⁾. Dabei war Wagenseil, wie gesagt, den Juden wohlwollend gesinnt. Er bemerkte mit vielem Nachdruck, daß er es dreifach unrecht und unwürdig fände, die Juden zu sengen, zu brennen oder sie aller Güter zu berauben oder mit Weib und Kind aus dem Lande zu verjagen. Es sei höchst grausam, daß man in Deutschland und einigen andern Ländern die Kinder der Juden wider ihren Willen taufe und sie mit Gewalt zur Christuslehre zwingt. Auch die Drangsale und Beschimpfungen, die ihnen vom christlichen Pöbel angethan werden, seien keineswegs zu billigen, wie z. B.: „daß man sie zwingt: ‚Christus ist erstanden‘ zu sprechen, sie mit harten Schlägen traktire, auf den Gassen mit Roth und Steinen bewerfe und sie

¹⁾ Denunciatio Christiana, gedruckt 1703.

²⁾ Tela ignea I. p. 90 und Denunciatio Christiana.

³⁾ Tela ignea I. p. 26.

nicht sicher gehen lasse“¹⁾. Wagenseil verfaßte eine eigene Schrift, um die entsetzliche Unwahrheit, daß die Juden Christenblut gebrauchen, in das hellste Licht zu setzen. Um dieser so warm für die Juden sprechenden Schrift willen sollte man ihm seine anderweitigen Albernheiten verzeihen. Wagenseil zeigte sich voll Entrüstung gegen die entsetzliche Lüge. „Es möchte noch hingehen“, sagte er, „wenn es bei dem bloßen Geschwätze bliebe, aber daß wegen dieser vermaledeiten Unwahrheit die Juden geplagt, gepeinigt und ihrer viele Tausend hingerichtet worden, hätte auch die Steine zum Mitleid bewegen und schreien machen sollen“²⁾.

Sollte man es für möglich halten, daß bei diesem mit fester Ueberzeugung ausgesprochenen Urtheile von Wülser und Wagenseil, welche jahrelang mit Juden verkehrt hatten, ihre Litteratur wie keiner vor ihnen genau kannten und bis in deren tiefste Geheimnisse eingedrungen waren, daß ihre Zeitgenossen alles Ernstes diese entsetzliche Unwahrheit noch einmal aufsuchen und mit Aufwand von Gelehrsamkeit rechtfertigen würden? Ein Protestant, der Professor der orientalischen Sprache Johann Andreas Eisenmenger wiederholte diese tausendfach als lügenhaft gebrandmarkte Anschuldigung und hat dadurch der Nachwelt Anklagestoff gegen die Juden geliefert. Eisenmenger gehörte zu derjenigen Klasse von Creaturen, die auch aus Blumen Gift saugen. Im vertraulichen Verkehr mit Juden, denen er vorlog, sich zum Judenthum bekehren zu wollen³⁾, und in der Vertiefung in ihre Literatur, die er von ihnen erlernte, suchte er nur die Schattenseiten von Beiden.

Er stellte ein giftgeschwollenes Buch von zwei starken Bänden zusammen, dessen Titel bereits für die Christen eine Aufforderung zu Judenmekeleien war und für die Juden eine Wiederholung früherer Schreckensscenen bedeutete: „Entdecktes Judenthum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die heilige Dreieinigkeit erschrecklicher Weise verlästern und verunehren, die heilige Mutter Christi verschmähen, das neue Testament, die Evangelisten und Apostel, die christliche Religion spöttisch durchziehen und das ganze Christenthum auf das Aeußerste verachten und verfluchen. Dabei noch vieles andere, entweder gar nicht oder wenig Bekannte und große Irrthümer der jüdischen Religion und Theologie, wie auch lächerliche und kurzweilige Fabeln an den Tag kommen. Alles aus ihren eignen Büchern erwiesen. Allen Christen zur treuherzigen Nachricht verfertigt“. Eisenmenger beabsichtigte Wagenseils „Feuergeschosse des Satans“ tödtlich auf die Juden zu schleudern. Wenn er bloß

¹⁾ Denunciatio p. 46 fg.

²⁾ Das. p. 131.

³⁾ Unger in einem Briefe an Schudt, bei Wolf IV. p. 471.

abgerissene Sätze aus der talmudischen und späteren rabbinischen Literatur und dazu die antichristianischen Schriften ausgezogen, übersetzt und judenfeindliche Schlüsse daraus gezogen hätte, so hätte dieses nur sein schwaches Denkvermögen bekundet. Aber Eisenmenger hat geradezu die entsetzlichsten Unwahrheiten, wie Wagenseil sie nannte, als unerschütterliche Thatfachen hingestellt. Ein ganzes Capitel häufte Beweise auf Beweise: daß den Juden nicht gestattet sei, einen Christen aus Lebensgefahr zu retten, daß die rabbinischen Gesetze befehlen, Christen ums Leben zu bringen, und daß man den jüdischen Ärzten kein Vertrauen schenken und ihre Arzneien nicht gebrauchen dürfe. Er wiederholte alle die Lügenmärchen vom Morde der Juden an Christen begangen, von der Brunnenvergiftung durch Juden zur Zeit des schwarzen Todes, von der Vergiftung des brandenburgischen Churfürsten Joachim II. durch seinen jüdischen Münzmeister ¹⁾, von Raphael Levi's Kindermord in Mek (v. S. 245), kurz Alles, was nur je von heiliger Einfalt oder von pfäffischem Betrüge oder von aufgeregtem Fanatismus erfunden und den Juden aufgebürdet worden war. Die Erlogenheit des Märtyrertodes des kleinen Simon von Trient ist zur Zeit durch urkundliche Zeugnisse vom Dogen und dem Senat von Venedig sonnenklar erwiesen worden. Nicht nur die jüdischen Schriftsteller Isaaß Biva und Isaaß Cardoso, sondern auch christliche, Wülfer und Wagenseil, haben diese Urkunden als echt anerkannt und die Anschuldigung gegen die Juden von Trient als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit dargestellt ²⁾. Eisenmenger lehrte sich nicht daran, gab sie als gefälscht aus und behauptete den Blutdurst der Juden mit allem Eifer und Nachdruck ³⁾. Man wäre berechtigt, sein Anklageverfahren gegen die Juden seiner Gemüthsrohheit oder der einfachen Habsucht zuzuschreiben. Denn obwohl im Hebräischen sehr gelehrt, war er sonst ungebildet ⁴⁾. Sein Schweigen gegen die Juden hat er sich in klingender Münze zahlen lassen wollen. Allein zur Ehre der Menschheit mag man lieber an seine Verblendung glauben; er hat sich lange Zeit in Frankfurt a. M., ehemals dem Hauptsitz des Judenhasses in Deutschland aufgehalten, und dort mag er ihn einge-

¹⁾ B. IX. S. 474.

²⁾ B. VIII. S. 257. Isaaß Biva druckte diese Urkunden am Ende seines *vindex sanguinis* ab, Is. Cardoso am Ende seiner *Excelencias de los Hebreos*. Wagenseil bemerkt in seiner Schrift: unwidersprechliche Widerlegung der entsetzlichen Unwahrheit S. 192, daß dieses Edikt in Padua im Original vorhanden sei.

³⁾ Entdecktes Judenthum II. S. 218 fg.

⁴⁾ Schudt I. S. 436.

fogen und anfangs in aufrichtiger Absicht die Juden haben anschwärzen wollen.

Einige Juden hatten Wind von dem Drucke des Eisenmengerschen Werkes in Frankfurt a. M. (1700) erhalten und erschrafen nicht wenig über die ihnen so nahe drohende Gefahr. Denn noch bestanden in Deutschland allzusehr die alten Vorurtheile gegen die Juden in den Massen und unter den Geistlichen, mehr noch unter den protestantischen, als unter den katholischen, als daß eine in deutscher Sprache verfaßte Brandschrift voraussichtlich unwirksam ablaufen sollte. Die Frankfurter Juden setzten sich daher mit den Hofjuden in Wien in Verbindung, um der Gefahr zu begegnen. Derselbe Kaiser Leopold I., welcher durch die Kaiserin und ihren Beichtvater die Juden ausgewiesen hatte, hatte einigen reichen Juden kaum fünfzehn Jahre später aus Geldnoth in Folge der Türkenkriege gestattet, sich wieder in Wien niederzulassen. Samuel Oppenheim aus Heidelberg ¹⁾, ein Banquier und einer der edelsten Männer der Judenheit, dessen Herz und Hand allen Nothleidenden offen stand, hatte wahrscheinlich diese Erlaubniß bewirkt. Wie früher zogen auch damals mit ihm mehrere jüdische Familien angeblich als sein „Gesinde“ nach Wien. — Samuel Oppenheim nahm mit Eifer die Sache in die Hand, das Erscheinen von Eisenmenger's judenfeindlichem Buche zu verhindern. Er hatte in demselben Jahre erfahren, was der durch Judenhaß aufgeregte christliche Pöbel zu leisten vermochte. Weil sein Diener einigen christlichen Gesellen gegenüber sich zu lachen erlaubt hatte, entstand ein Auflauf gegen sein Haus, es wurde gewaltsam erbrochen und Alles, was sich darin befand, auch die Kasse, geplündert (17. Juli 1700). Zwei Räufelstührer wurden zwar an die Fenstergitter seines Hauses gehängt; der Kaiser sprach sein Mißfallen darüber aus und bedrohte die Wiederholung von Gewaltstreichen gegen die Juden mit der schwersten Strafe ²⁾. Aber konnte das Wort des Kaisers allein

¹⁾ Ueber denselben Schudt I. S. 351, 428; das kaiserliche Privilegium für ihn und seine Familie im monatlichen Staatspiegel 1700 Spt. Sein Lob in Salomon Hanau's deutscher Uebersetzung des *מגן עמו*. Vergl. L. A. Frankl, Wiener Epitaphien No. 232 und p. XV. Aus dieser Urkunde folgt, daß S. Oppenheim mit noch zwei anderen Juden bereits Mai 1685 in Wien war; aber 1683 wurde das Gesuch der Juden, sich daselbst niederzulassen, abgelehnt. Folglich fällt die Ansiedelung Oppenheims und einiger anderer Familien 1684. [Ueber die Niederlassung Samuel Oppenheimers in Wien vgl. Kaufmann, Samson Wertheimer, der Oberhofactor und Landesrabbiner und seine Kinder (Wien 1888, 8), S. 1 ff., 6 ff. Ueber die Plünderung des Oppenheimer'schen Hauses in Wien am 21. (nicht 17.) Juli 1700; s. das. S. 16 ff.]

²⁾ Schudt das. S. 351 und (Wertheimer) Juden in Oesterreich S. 133. [Vgl. Kaufmann a. a. O. S. 18, Steinschneider in der „Zeitschrift für Geschichte

Ausläufe verhindern, wenn das Volk geradezu gegen Juden gehegt wurde? Aus persönlichem und gemeinnützigem Interesse bemühte sich daher Samuel Oppenheim, die 2000 Exemplare des Eisenmenger'schen Werkes nicht das Tageslicht erblicken zu lassen. Er ließ sich's viel Geld kosten, um den Hof und die auf den Hof einwirkenden Jesuiten für die Juden zu gewinnen. Er und die übrigen Juden durften mit Recht behaupten: daß die Veröffentlichung dieses in deutscher Sprache, wenn auch in geschmacklosem Style gehaltenen Buches zu Mord und Todschlag wider die Juden reizen würde. So erschien denn ein Edikt des Kaisers, welches die Verbreitung desselben verbot. Eisenmenger war dadurch doppelt gepreßt, er konnte mit seinem Judenhasse nicht durchdringen und hatte nicht nur sein ganzes Vermögen, das er für die Kosten des Druckes verwendet hatte, eingebüßt, sondern mußte auch noch Schulden machen. Sämmtliche Exemplare, bis auf wenige, die er zu entwenden gewußt hatte, lagen in Frankfurt unter Schloß und Riegel. Er trat daher mit Juden in eine Unterhandlung; für 30,000 Thaler wollte er sein Werk vernichten. Da die Juden kaum die Hälfte dafür boten, so blieb die Confiscirung bestehen, und Eisenmenger starb vor Gram, daß er um all seine Hoffnungen betrogen worden war¹⁾.

Damit hatte aber die Angelegenheit noch keinen Abschluß. Der neu gekrönte König von Preußen Friedrich I. nahm sich nämlich des Buches sehr warm an. Die Aufmerksamkeit dieses Fürsten auf die Juden wurde von verschiedenen Seiten rege gemacht. In seinen Ländern wohnten bereits im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts über 1000 Juden. Die Gemeinde Berlins war seit der ersten Aufnahme in dreißig Jahren von 12 Familien auf einige siebenzig gewachsen²⁾. Dieser für äußeres Gepränge eingenommene König liebte zwar die Juden nicht besonders, aber er schätzte sie nach den Einnahmen von ihnen. Der Hofjuwelier Jost Liebmann galt sehr viel an seinem Hofe, weil er Perlen und Geschmeide auf Credit lieferte; er erhielt daher eine günstige Ausnahmestellung³⁾. Man erzählte sich, Liebmann's der Juden in Deutschland" II, S. 151. — Die Confiscirung des Eisenmenger'schen Buches war unmittelbar der Thätigkeit Samson Wertheimers zu verdanken. Doch war auch Samuel Oppenheimer an der Action theilhaft (Kaufmann das. S. 13 und S. 15 n. 1).]

¹⁾ Schudt das. S. 428, 431. [Vgl. G. Wolf in der Monatschrift XVIII, S. 431.]

²⁾ Mylius, Corpus Constitutionum Marchicarum V. 5, 3, S. 135, (König) Annalen der Juden S. 127, 133 fg. [L. Geiger, Gesch. d. Juden in Berlin, II. 11 ff.]

³⁾ Mylius das. S. 139, 140. [L. Geiger a. a. O. II, 40 ff. Landskuth שם הולדות אנשי S. 2.]

Frau soll bei diesem Fürsten wohl gelitten gewesen sein, und sie erhielt später die Freiheit, unangemeldet in des Königs Cabinet einzutreten¹⁾. Durch ihre Vermittelung erhielten die Juden in Königsberg die Erlaubniß einen Begräbnißplatz anzulegen²⁾; aber das Geld der Juden war in den Augen dieses Königs noch schätzbarer, als seine jüdischen Lieblinge. Friedrich, der noch als Kurfürst die Juden sämmtlich auszuweisen gedachte, duldete sie nur wegen des Schutzgeldes, das sie geben mußten — 100 Dukaten jährlich — aber sie waren großen Beschränkungen unterworfen, daß sie unter Anderem keine Häuser und liegende Gründe besitzen durften. Doch gestattete ihnen Friedrich Synagogen zu halten, zunächst eine eigene dem Hofjuwelier Jost Liebmann und der aus Oesterreich eingewanderten Familie des David Rieß, und dann, weil es oft Streitigkeiten über Vorrechte gegeben hat, auch eine allgemeine Synagoge³⁾.

Böswillige getaufte Juden Christian Rahk und Franz Wenzel suchten den kirchlichen Sinn des neuen Königs und der Bevölkerung gegen die Juden einzunehmen. „Lästerung gegen Jesus“ lautete die lügenhafte Anklage; das Gebet Menu und noch Anderes sollten zum Beweis dafür dienen, daß die Juden den Namen Jesus nur mit Schmähungen nannten und dabei ausspiesen. Da die Bünfte ohnehin den Juden nicht wohlgesinnt waren, so benutzten sie diese Aufregung zu fanatischer Hezerei, und es entstand eine solche Erbitterung in den Städten und Dörfern gegen sie, daß sie (wie sie sich vielleicht wesentlich übertreibend ausdrückten), ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Der König Friedrich schlug aber ein Verfahren ein, welches seinem milden Herzen Ehre macht. Er erließ an sämmtliche Regierungspräsidenten einen Befehl (Dec. 1702), daß sie die Rabbinen und in Ermangelung derselben die jüdischen Schulmeister und Ältesten an einem bestimmten Tage zusammen berufen und sie eidlich befragen sollten, ob sie ausdrücklich oder stillschweigend das lästerliche Wort wa-Rik gegen Jesus gebrauchten. Ueberall erklärten die Juden mit einem Eide, daß sie bei diesem Gebete und der in den Gebetbüchern gelassenen Lücke nicht an Jesus dächten. Der Theologe Johann Heinrich Michaelis in Halle, welcher um ein Gutachten angegangen wurde, sprach sie ebenfalls von der angeschuldigten Lästerung frei. Zur Sicherstellung der Juden erließ Friedrich ein Edikt (Januar 1703),

¹⁾ (König) Annalen S. 132. [Geiger das. I. 20, II, 42 ff.]

²⁾ Solowitz, Geschichte der Juden in Königsberg S. 30.

³⁾ S. Mylius das. No. 10, 12, die Verordnungen vom 14. Januar und 7. December 1700. [Geiger das. II, 43 f. 45 f. Kaufmann, letzte Vertreibung S. 212 f. vgl. 217.]

gewaltthätige Angriffe auf sie strengstens zu verbieten — mit der Erklärung, daß er die Anschuldigung gegen sie von Theologen untersuchen lassen und, wenn wahr befunden, zu ahnden wissen werde. Da er aber noch immer die Juden in Verdacht hatte, sie schmähten in Gedanken Jesus, so erließ er einige ganz charakteristische Verordnungen (28. August 1703¹⁾). Es sei allerdings seines Herzens Wunsch, daß das Volk Israel, welches der Herr einst so sehr geliebt und zu seinem Eigenthum erkoren hat, zur Glaubensgemeinschaft geführt würde. Indessen maße er sich nicht die Herrschaft über die Gewissen an und wolle die Bekehrung der Juden der Zeit und Gottes Rathschluß überlassen. Auch wolle er ihnen nicht einen Eid auflegen, daß sie die angeschuldigten Worte im Gebet niemals sprechen werden. Aber er befehle bei Strafe, daß sie sich derselben enthalten, das Gebet *Amen* laut sprechen und nicht dabei ausspeien sollten. Aufseher wurden ernannt, welche von Zeit zu Zeit in den Synagogen horchen mußten, ob das betreffende Schlußgebet laut oder leise vom Vorbeter vorgelesen wurde. Durch die Bemühung eines sehr einflußreichen Juden, Isaschar Bärmann in Halberstadt, Hofagent des Kurfürsten von Sachsen und Königs von Polen, auch in Berlin wohl gelitten, wurde die polizeiliche Aufsicht über die jüdischen Gebete gemildert²⁾.

Eisenmenger vor seinem Tode und nachher seine Erben, welche des preussischen Königs Neigung kannten, der Anklage gegen die Juden einigermaßen Gehör zu geben, hatten sich daher an ihn gewendet, es beim Kaiser Leopold durchzusetzen, daß der Bann und die Haft von dem judenfeindlichen Buch „entdecktes Judenthum“ gelöst werde. Friedrich I. nahm sich der Erben sehr warm an und richtete eine Art Bittschrift an den Kaiser (25. April 1705), welche für die Zeitstimmung recht charakteristisch ist. Der König hob hervor, daß Eisenmenger sein ganzes Vermögen in dieses Buch gesteckt und sich durch das kaiserliche Verbot zu Tode gekränkt habe. Es sei einer Verkleinerung des Christenthums gleich, wenn die Juden so mächtig sein sollten, ein zur Vertheidigung des Christenthums und zur Widerlegung der jüdischen Irrthümer verfaßtes Buch unterdrücken zu können. Es sei nicht zu besorgen, wie die Juden vorgeben, daß es das Volk zu Mord und Todschlag gegen sie aufreizen würde, da bereits mehrere ähnliche Schriften jüngstens erschienen seien die ihnen nicht geschadet hätten. Eisenmenger's Buch bezweckte auch weit mehr die Beförderung des

¹⁾ Mylius das. S. 141 No. 14, 15. König, Annalen S. 138, 168, Auerbach, Geschichte der Israeliten-Gemeinde Halberstadt S. 166. [Geiger das. II, 26 ff.]

²⁾ Auerbach das. S. 165, Beil. No. 1. Ueber Bärmann das. S. 43 fg.

Christenthums, damit Christen nicht, „wie vor etlichen Jahren vielfältig geschehen ist, zum Abfall davon und zum Anschluß an das Judenthum verleitet würden¹⁾.“ Aber Kaiser Leopold ließ sich nicht bewegen, das Siegel von Eisenmengers Buch zu lösen. König Friedrich wandte sich noch drei Jahre später auf Gesuch der Eisenmengerischen Erben an Kaiser Joseph I. Auch bei diesem fand des Königs Wunsch kein Gehör²⁾, und die 2000 Exemplare „entdecktes Judenthum“ blieben vierzig Jahre in Frankfurt unter Siegel. Aber mit Friedrichs Genehmigung wurde eine zweite Auflage davon in Königsberg veranstaltet, wo die kaiserliche Censur keine Gewalt hatte. Es hatte für den Augenblick keine so nachtheilige Wirkung, als die Einen gehofft und die Andern gefürchtet hatten; aber für die Zukunft, als es sich darum handelte, die Juden als Menschen, als Bürger und Staatsbürger anzusehen, erwies es sich als eine Kistkammer für übelwollende oder gedankenträge Gegner derselben.

König Friedrich I. wurde noch öfter von Judenfeinden behelligt, ihre Gemeinheit mit seiner königlichen Autorität zu decken. Die Licht- und Schattenseiten in der Beurtheilung der jüdischen Literatur zeigten sich auch dabei recht anschaulich. In Holland, dem ebenfalls protestantischen Lande, hegte ein christlicher Gelehrter in derselben Zeit eine förmliche Schwärmerei für den Grundstock des talmudischen Judenthums, für die Mischna. Der junge Wilhelm Surenhuys aus Amsterdam hat in einer langen Reihe von Jahren die Mischna mit zwei Commentaren derselben ins Lateinische übersetzt (gedruckt 1698—1703). Er zeigte dabei mehr als holländischen Fleiß und Geistesaufwand. Es gehörte in der That Liebe dazu, um ein solches Studium zu unternehmen, dabei zu verharren und das unternommene Werk sauber und ansprechend auszuführen. Keine Sprache und Litteratur bietet so viele Schwierigkeiten wie dieser größtentheils aus dem Leben geschwundene Dialekt, die Gegenstände die er beschreibt, und die Form, in die Alles gegossen ist. Surenhuys saß allerdings zu den Füßen jüdischer Lehrer, deren es so viele in Amsterdam gab, und er war äußerst dankbar dafür. Aber diese Nachhilfe überhob ihn nicht der eigenen Thätigkeit und Hingebung. Er war dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß das mündliche Gesetz, die Mischna, ihrem Hauptinhalte nach ebenso göttlich sei, wie das geschriebene Bibelwort³⁾. Er wünschte, daß die christlichen Jünglinge, welche sich zur Theologie und zum geistlichen Stande vorbereiten, sich nicht den

¹⁾ Schudt T. III. Anfang. [G. Wolf a. a. D.]

²⁾ Das. S. 46 fg. [G. Wolf das. S. 467, 469 f.]

³⁾ Surenhuys Mischna T. II. Widmung an Rosmo von Medici Bl. IV a.

Verführungen der klassischen Litteratur hingeben, sondern durch die Beschäftigung mit der Mischna gewissermaßen die Vorweihe dazu empfangen mögen. „Wer ein guter und würdiger Jünger Christi sein will, muß vorher Jude werden, oder er muß vorher Sprache und Cultur der Juden aufs innigste kennen und zuerst Mose's Jünger werden, ehe er sich den Aposteln anschließt, damit er durch ihn und die Propheten zu überzeugen vermöge, daß Jesus der Messias sei¹⁾.“ In diese schwärmerische Vorliebe gerade für denjenigen Stein im Gebäude des Judenthums, den die Bauleute der Cultur zu verachten pflegten, schloß Surenhuys auch das Volk, den Träger dieser Geseze, ein. Er dankte mit vollem Herzen dem Amsterdamer Senat, daß er die Juden wie einen Augapfel schützte. „Um so viel dieses Volk einst alle andern Völker übertraf, bevorzugt ihr es, würdevolle Männer! Der alte Ruhm und die Würde, welche dieses Volk und die Bürger von Jerusalem einst besaßen, alles das ist Euer. — Denn die Juden gehören Euch innig an, nicht durch Gewalt und Waffen unterworfen, sondern durch Menschlichkeit und Weisheit gewonnen; — sie kommen zu Euch und sind glücklich, Eurem republikanischen Regimente zu gehorchen²⁾.“ Surenhuys sprach seinen vollen Unwillen gegen diejenigen aus, welche, nachdem sie Nützliches aus den Schriften der Juden gelernt, sie schmähten und mit Noth bewerfen, „wie Belagerer, welche nachdem sie einen ehrlichen Mann aller Kleider beraubt, ihn mit Ruthen zu Tode peitschten und mit Hohn fortschicken³⁾.“ Er hatte den Plan, den ganzen Umfang der rabbinischen Litteratur durch die lateinische Sprache der gelehrten Welt zugänglich zu machen⁴⁾. — Während Surenhuys in Amsterdam eine solche Begeisterung für diese, nicht gerade glänzende Seite des Judenthums hatte und die Förderung des Christenthums darin erblickte (und er stand damit nicht vereinzelt da), klagte ein gemeiner polnischer Jude, der aus Gewinnsucht zum Christenthum übergegangen war, Aaron Margalita, eine ganz harmlose Partie der jüdischen Litteratur — die alte Hagada — beim König Friedrich von Preußen von neuem der Lasterung gegen das Christenthum an. Eine in Frankfurt an der Oder veranstaltete Ausgabe der-

¹⁾ Einl. zu T. I. Außer dem Mischna-Texte sind auch die Commentare Maimunis und de Bertinoros latinisirt. Dazu noch historische philosophische und antiquarische Noten von Surenhuys selbst, dann von Geusius (zur Ord. זרעים, sehr werthvoll), von Lundius, l'Empereur, Wagenseil Scheringam und Anderen.

²⁾ Dedication T. I. an die Consulen von Amsterdam.

³⁾ Das.

⁴⁾ T. VI. Ende der Einl.

selben (Midrasch Rabba 1705) wurde daher auf des Königs Befehl unter Siegel gelegt, bis die christlichen Theologen sich darüber ausgesprochen haben würden. Die ganze theologische Facultät von Frankfurt an der Oder gab ein günstiges Gutachten für das angeschuldigte haggadische (homiletische) Buch ab (October 1706). Dagegen wollte ein Kenner der hebräischen Literatur Lichtscheid darin aus Voreingenommenheit, wenn auch nicht offene, doch verdeckte Lästung finden. Der König gab jedoch, um nicht Gewissensrichter zu sein, den Verkauf des mit Beschlagnahme belegten Werkes frei (März 1707¹). Die Judenfeinde hörten aber nicht auf, das neupreußische Königthum gewissermaßen zu einem protestantischen Kirchenstaate und seinen ersten König zum Papste zu machen, welcher berufen sei, alles nach Ketzeri Riechende zu verdammen. Die kleine Gemeinde in Friedeberg (Neumark) hatte eine Talmudschule in kleinerem Maßstabe angelegt, in welcher Jünglinge, wie überall, umsonst Unterricht und noch dazu Subsistenzmittel von den Gemeindegliedern erhielten. Einer derselben Joseph Jakob, der schon früher getauft gewesen sein soll und sich in die Gemeinde eingeschlichen hatte, meldete sich zur Taufe und erhob bei der Regierung verrätherisch die oft wiederholte Anklage, der in jenem Lehrhause gebrauchte Talmud enthalte die schmähendsten Lästungen gegen das Christenthum. Die Regierung von Küstrin ließ darauf sämmtliche Exemplare confisciren (December 1707). Auf die Beschwerde der Juden beim König, befahl dieser, ihnen die Bücher zurückzugeben und ihm Bericht darüber zu erstatten. Die Regierung zeigte sich halb widerseßlich und unterstützte des Täufelings gemeine Absichten, so daß der Proceß zu vielen Weitläufigkeiten führte; doch wurde er zuletzt niedergeschlagen²). Die Zeit war eine andere geworden, der König Friedrich, obwohl sehr kirchlich gesinnt, durfte nicht mehr Fanatiker sein.

Die reife Frucht dieser Vorliebe christlicher Gelehrter für die jüdische Literatur und der hierdurch so sehr bereicherten literarischen Arbeit war ein anziehendes Geschichtswerk über Juden und Judenthum, welches gewissermaßen die alte Zeit abschließt und eine neue ahnen läßt. Jakob Basnage (geb. 1653, gest. 1723), ein edler Charakter, ein guter protestantischer Theologe und gründlicher Geschichtsfenner, ein angenehmer Schriftsteller und überhaupt eine hochgeachtete Persönlichkeit, hat dem Judenthum einen unberechenbaren Dienst erwiesen. Er hat die Ergebnisse mühsamer Forschungen der Gelehrten geläutert, volksthümlich umgearbeitet und allen gebildeten Kreisen zugänglich gemacht. Bei seinen emßigen Geschichtsforschungen, namentlich über die Ent-

¹) König, Annalen S. 176—179. [Geiger a. a. D. S. 29.]

²) Das. S. 181—219. [Geiger das.]

wickelung der Kirche, stieß Basnage fast bei jedem Schritte auf Juden, und ihn überkam die Ahnung, daß das jüdische Volk doch nicht, wie die Alttagstheologen glaubten, mit dem Untergang seiner staatlichen Selbstständigkeit und der Ausbreitung des Christenthums ausgespielt hätte, gewissermaßen dem Tode verfallen sei und nur noch als Leiche umherwandle. Das großartige Märtyrerthum dieses Volkes und seine so reiche Literatur imponirten ihm. Sein Wahrheitsinn für geschichtliche Vorgänge gestattete ihm nicht, die Thatfachen mit nichtsagenden Phrasen abzuweisen und wegzuklügel. Basnage unternahm vielmehr die Geschichte der Juden oder der jüdischen Religion, so weit sie ihm bekannt war, seit Jesus bis auf seine Zeit zusammenzustellen, woran er über fünf Jahre im besten Mannesalter arbeitete¹⁾. Er beabsichtigte damit eine Fortsetzung der Geschichte des jüdischen Geschichtschreibers Flavius Josephus seit der Zerstreuung des jüdischen Volkes zu geben. Basnage bestrebte sich, so weit damals ein gläubiger Protestant es vermochte, unparteiisch die Vorgänge darzustellen und zu beurtheilen. „Der Christ darf es nicht sonderbar finden, daß wir sehr oft die Juden von verschiedenen Verbrechen entlasten, deren sie nicht schuldig sind, da die Gerechtigkeit es so verlangt. Es heißt nicht Partei nehmen, wenn man diejenigen der Ungerechtigkeit und der Gewalt anklagt, die sie geübt haben. Wir haben nicht die Absicht, die Juden zu verlegen, aber auch nicht ihnen zu Gefallen zu sprechen. — Im Verfall und in der Hefe der Jahrhunderte hat man sich mit einem Geiste der Grausamkeit und Barbarei gegen die Juden bekleidet. Man hat sie angeklagt, die Ursache aller Unglücksfälle zu sein, welche sich ereignet haben, und belastete sie mit einer Unzahl von Verbrechen, an die sie niemals gedacht haben. Man hat unzählige Wunder ausgedacht, um sie davon zu überzeugen, oder vielmehr um desto lauter im Schatten der Religion den Haß zu befriedigen. Wir haben eine Sammlung von Gesetzen angelegt, welche die Concilien und die Fürsten gegen sie veröffentlicht haben, durch welche man über die Bosheit der Einen und die Unterdrückung der Anderen sich ein Urtheil bilden kann. Man hat sich aber nicht einmal an die Edikte gehalten, sondern überall fanden häufige militärische Hinrichtungen, Volksaufläufe und Gemekel statt. Indessen durch ein Wunder der Vorsehung, welches das Erstaunen aller Christen erregen muß, besteht diese gehaßte, an allen Orten seit einer großen

¹⁾ Der Titel lautet: *L'Histoire et la religion des Juifs depuis Jésus Christ jusqu'à présent, pour servir de supplément et de continuation à l'histoire de Joseph*, Rotterdam 1707—1711, in 5 Bänden, dann öfter gedruckt.

Zahl von Jahrhunderten verfolgte Nation noch heute überall ¹⁾.“ — „Die Völker und die Könige, Heiden, Christen und Mohammedaner, in so vielen Punkten entgegengesetzt, haben sich in der Absicht vereinigt, diese Nation zu vertilgen, und es ist ihnen nicht gelungen. Moses Dornbusch, von Flammen umgeben, hat immer gebrannt, ohne sich zu verzehren. Man hat die Juden aus allen Städten der Welt verjagt, und das diente nur dazu, sie in alle Städte zu verbreiten. Sie leben noch trotz Schmach und Haß, die ihnen überallhin folgen, während die größten Monarchien so verfallen sind, daß sie uns nur noch dem Namen nach bekannt sind“ ²⁾. Basnage, welcher durch die katholische Unduldsamkeit Ludwig's XIV. mit der Aufhebung des Edikts von Nantes das Brod der Verbannung in Holland gekostet hat, konnte die Gefühle der Juden in ihrem allgemeinen und langen Exile einigermaßen würdigen. Er hatte auch so viel Kenntniß von der jüdischen Literatur, um sie bei der Ausarbeitung seines Werkes zu Rathe ziehen zu können. Die geschichtlichen Arbeiten Abraham Ibn-Daud's, Gedalja Ibn-Jachja's, Jehuda Ibn-Berga's, David Gans' und anderer waren nicht umsonst geleistet. Sie dienten Basnage als Bausteine, aus denen er das große Gebäude der jüdischen Geschichte in den sechszehn Jahrhunderten seit Entstehung des Christenthums aufführte.

Basnage war aber nicht Künstler genug, um die erhabenen und tragischen Scenen aus der jüdischen Geschichte, wenn auch nur in rasch verfliegenden Nebelbildern, mit hellem Farbenschein für das Auge festzustellen. Er hatte auch nicht das Talent, die vermöge des eigenartigen Geschichtsganges dieses Volkes zersplitterten Thatfachen zu einem Ganzen zu sammeln, zu gruppiren und zu gliedern. Man sieht es Basnage's Darstellung an, daß er sich unter der Wucht der Einzelheiten gedrückt und überwältigt fühlte. Daher warf er Zeiten und Begebenheiten bunt durcheinander, zerriß die Geschichte in zwei unnatürliche Hälften, in die Geschichte des Morgen- und in die des Abendlandes, und verband wiederum, was gar nicht zusammengehört. Noch weniger kannte er so wie seine Zeit das Gesetz geschichtlichen Wachsthum's und allmählicher Entwicklung, welches gerade die Geschichte des jüdischen Stammes so augenfällig aufzeigt. Die judäischen Zeloten, welche mit dem römischen Koloß einen Kampf auf Tod und Leben wagten; die Anhänger Bar-Kochba's, welche den römischen Kaiser zittern machten; die arabischen Juden, welche von ihrem Abhube den Söhnen der Wüste eine neue Religion hinwarfen und deren Stifter

¹⁾ Daj. Einl. T. I. Plane de cette histoire.

²⁾ Daj. T. III. Einleitung.

mit der Lauge ihres Spottes und der Schärfe ihres Schwertes bekämpften; die jüdischen Dichter und Denker in Spanien und der Provence, welche den Christen die Kultur brachten; die Marranen in Spanien und Portugal, welche, in Mönchs- und Jesuitentalare gehüllt, die stille Flamme ihrer Ueberzeugung nährten und den mächtigen katholischen Staat Philipps II. unterwühlten; die stolzen portugiesischen und die kriechenden deutschen Juden, sie haben für Basnage sammt und sonders eine und dieselbe Physiognomie, und sind einander zum Verwechseln ähnlich. Für den tiefen Kern ihres Wesens und ihrer Leistungen hatte er kein Verständniß. Sein protestantisches Bekenntniß hinderte ihn auch daran; er sah die jüdische Geschichte doch nur durch den dichten Nebel der Kirchengeschichte. Er konnte bei aller Anstrengung, unparteiisch und gerecht zu sein, nicht darüber hinweg kommen: „die Juden sind verworfen, weil sie Jesus verworfen haben.“ Die ganze jüdische Geschichte erschien ihm eigentlich nur als Sektengeschichte; er behandelte sie daher nicht erzählend und ausmalend, sondern zusammenreichend und disputirend. Kurz, Basnages „Geschichte der Religion der Juden“ hat tausend Fehler, ja, es ist kaum ein einziger Satz darin, der, nach allen Seiten hin betrachtet, richtig und genau der Wahrheit entsprechend wäre.

Und dennoch war ihr Erscheinen von großer Tragweite für die Juden. Sie streute eine große Masse geschichtlichen Stoffes, wenn auch roh oder entstellt, in die Kreise der gebildeten Welt, weil sie in der Mode gewordenen französischen Sprache geschrieben war, und dieser Same ging allmählig wuchernd auf. Ein Volk, das blutig verfolgt, ohne Heimath, auf der ganzen Erde keinen Ort fand, wo es sein Haupt niederlegen, oder seinen Fuß hinsetzen konnte, und das dennoch eine Geschichte hat, die noch dazu selbst dem verblendeten Blicke hier und da nicht ohne Glanz erscheint, ein solches Volk gleicht nicht einer Zigeunerhorde und mußte immer mehr Beachtung finden. Ohne es zu wissen und zu wollen, hat Basnage, wenngleich auch er ihm manchen Schandfleck angehängt hat, die Erhebung des jüdischen Stammes aus seiner Niedrigkeit angebahnt und gefördert. Die beiden Bücherwürmer, Christian Theophil Unger¹⁾, Pastor in Herrenlaurschütz (Schlesien), und Johann Christophorus Wolf, Professor der

¹⁾ Ungers Briefwechsel mit Juden, namentlich mit Isaac Vita Cantarini ist zum Theil abgedruckt in Ozar Nechmad III. p. 128 fg. [und Berliner's Magazin IV, Anh. S. 85]; viele historische Nachrichten, von Unger mitgeteilt, hat Wolf in seine Bibliotheca aufgenommen. Diese für ihre Zeit gründlich ausgearbeitete Bibliographie ist in vier Bänden erschienen: I. vol. Hamburg — Leipzig 1715; II. vol. 1721; III. vol. 1727; IV. vol. 1733. Die Oppenheimer'sche Bibliothek, welche Wolf wiederholentlich in Hannover (s. weiter)

morgenländischen Sprache in Hamburg (geb. 1683, gest. 1739), die sich angelegentlich und ernstlich mit jüdischer Litteratur und Geschichte beschäftigten, waren Basnage's Jünger und hätten ohne seine Arbeiten nicht so viel auf diesem Gebiete leisten können. Diese Beiden, besonders Wolf, haben die vielen Lücken, die Basnage gelassen hat, mit vieler Gründlichkeit, ja mit einer gewissen Wärme für die Sache ausgefüllt.

Die Vorliebe oder wenigstens die Theilnahme für die Juden bewog in dieser Zeit den muthigen Kämpfer gegen das verknöcherte Christenthum, John Toland, einen Irländer, das Wort für sie zu erheben, daß sie in England und Irland auf gleichen Fuß mit den Christen gestellt werden müßten — die erste laute Stimme für die Emancipation. Aber diejenigen, zu deren Gunsten diese merkwürdige Umstimmung der gebildeten Welt eingetreten war, hatten am wenigsten Kunde davon¹⁾. Sie fühlten die veränderte Windrichtung gar nicht.

benutzte, lieferte ihm reichliche Ausbeute für die Bibliographie. [Vgl. ferner über Unger Steinschneider, Hebr. Bibl. XVII, 88 ff. und über Wolf Steinschneider, C. B. p. 2370, Addit. p. XXXIV.]

¹⁾ Es ist bemerkenswerth, daß, so weit meine Kunde reicht, nur der einzige jüdische Zeitgenosse, Moise Chages, Basnages Geschichte würdigt und citirt, משנה חכמים No. 61. Wahrscheinlich ist er in Hamburg durch Wolf darauf aufmerksam gemacht worden.